

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 22 (1917-1918)
Heft: 4

Artikel: Diesterweg und die Frauenfeier zu Ehren Pestalozzis 1846
Autor: Benz, Emilie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 3. —, halbjährlich Fr. 1.50; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die 3-gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Böhler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Dr. Graf, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Bern; Frl. Benz, Zürich, Frl. Dr. Humbel, Aarau; Frau Krenger-Kunz, Langenthal.

Inhalt der Nummer 4: Schweizerischer Lehrerinnenverein. — Diesterweg und die Frauenfeier zu Ehren Pestalozzis 1846. — Lesenlernen. — „La Semaine des Fiancées.“ — Aus dem Kanton Freiburg. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Schweizer. Lehrerinnenverein.

Anträge für die Delegiertenversammlung, die Mitte März stattfindet, sind bis zum 15. Februar an die Präsidentin, Fräulein Dr. Graf, Bümpliz, zu senden.

Diesterweg und die Frauenfeier zu Ehren Pestalozzis 1846.

Von *Emilie Benz*.

Am 12. Januar 1846 wurde mit grosser Begeisterung, „mit Festreden und Liedern, mit strahlenden Lichter- und Blumenkränzen“ der hundertste Geburtstag Heinrich Pestalozzis gefeiert. Dem weitreichenden Einfluss *Diesterwegs* und seiner Hingabe an die Verbreitung der Pestalozzischen Erziehungsideen war es zu danken, dass die Festfreude eine so allgemeine war und sich nicht bloss auf die Kreise der Lehrerschaft beschränkte. Schon 1844 hatte er im Hinblick auf das kommende Fest eine Volksschrift herausgegeben: „Heinrich Pestalozzi. Ein Wort über ihn und seine unsterblichen Verdienste für die Kinder und deren Eltern zu dem ersten Säcularfeste seiner Geburt. Von A. D., einem seiner dankbaren Verehrer.“ Sie fand eine so freundliche Aufnahme, dass im Januar 1846 die dritte Auflage nötig wurde. Am 12. Januar 1845 veranstaltete er in Berlin eine Vorfeier, an der er über das Pestalozzische Erziehungs- und Bildungsprinzip sprach, „mit all der Kraft und dem Feuer, wie man es von Diesterweg gewohnt ist“.¹ Am Tage seines fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums als Seminardirektor, den 3. Juli 1845, schrieb er dann seinen zündenden „Aufruf zur Feier des

¹ Stoy, Pädagogischer Jahresbericht 1847.

hundertsten Geburtstages Pestalozzis“, und er machte damit die Lehrervereine Deutschlands und der Schweiz mobil. Freudige Zustimmung fand seine Anregung, den pädagogischen Genius nicht bloss in Worten, sondern auch durch Taten zu ehren. Und so gab die Feier vom 12. Januar 1846 in Deutschland und in der Schweiz den Anstoss zur Gründung von Anstalten (Pestalozzistiftungen), in denen Waisen, arme und verwahrloste Kinder durch die Verbindung der geistigen mit der landwirtschaftlichen Bildung zu nützlichen und tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangezogen werden.

„Pestalozzi ist nie vergessen worden; aber auch nie ward sein Andenken so allgemein gefeiert als im verflossenen Jahre. Das ist nicht bloss zufällig. Die Zeit mahnt, und was ihre Stimmen hinausgerufen haben in die kreisende Welt, es ist nicht ungehört verklungen, und selbst die fernsten und stillsten Orte vernahmen den weckenden Widerhall.“

Und doch brachte die Feier, so erhebend sie war, Diesterweg eine Enttäuschung. War denn nicht das ganze Volk zum Feste des Menschenfreundes geladen worden? Wo blieben die Frauen?

Die Sitte verbot damals noch den Frauen die Teilnahme an öffentlichen Versammlungen, verbot ihnen, gemeinsam mit den Männern Pestalozzi ihre Huldigung darzubringen.

In einem zum Besten der Pestalozzistiftung gedruckten Gedichte: „Zu Pestalozzis Geburtstage, an die feiernden Männer (nebst einem Kranze von Mai-blumen)“ singt eine Berliner Lehrerin:

„Soll'n wir Frauen draussen stehn,
Wenn ihr wollt ein Fest begeh'n?

— — — — —
Wohl, des Tages strenge Sitte
Bannet uns aus Eurer Mitte;
Doch es sollen die Gedanken
Treu und helfend euch umranken.“

Ein Mann wie Diesterweg, der ein Leben lang den guten Kampf kämpfte gegen Vorurteil und Irrtum, konnte sich nicht dabei beruhigen, dass die grosse Mehrzahl der Frauen sich schweigend fügte, um so weniger, als doch einzelne ihm persönlich ihr Bedauern ausgesprochen hatten, dass das Machtgebot der Sitte sie von der Feier ausschliesse.

„Kein Schriftsteller“, sagt Diesterweg, „hat die innere Würde und pädagogische Bedeutsamkeit der Frauen in gleicher Tiefe wie Pestalozzi erkannt.“ Aber es bedarf, führt er in sehr bemerkenswertem Gedankengange weiter aus, gar nicht einmal besonderer Leistungen Pestalozzis für die Frauenwelt, um diese zu lebendiger Teilnahme an der allgemeinen Feier zu veranlassen.

„Die Frauen bilden die halbe Menschheit; was alle beglückt und fördert, fördert und beglückt auch sie; und ich teile nicht die beschränkte Ansicht derer, welche die Frauen in einen engen Kreis hineinbannen und von den Weltinteressen abschliessen möchten. Die allgemeinen Interessen sind auch die ihrigen, sollen es sein, sollen es immer mehr werden.“

Schon einmal hatte Diesterweg unter ähnlichen Umständen die gleiche Auffassung bekundet.

In den bewegten Zeiten der dreissiger Jahre war die öffentliche Meinung in Deutschland lebhaft beunruhigt worden durch das Erscheinen von Frauen als

Zuhörerinnen bei den Kammerverhandlungen verschiedener deutscher Staaten. Das veranlasste Diesterweg, in den von ihm herausgegebenen „Rheinischen Blättern für Erziehung und Unterricht“ (Jahrgang 1833) zu der brennenden Tagesfrage: „Sind die Frauen zu den deutschen Ständeversammlungen zuzulassen?“ Stellung zu nehmen. Er antwortete mit einem entschiedenen Ja.

Wie unentwegt aber an dem durch die Sitte geheiligten Herkommen festgehalten wurde, beweist sein Geständnis anlässlich der Pestalozzifeier, dass „die Verhältnisse eine direkte Teilnahme der Frauen nicht gestatten wollten“.

So kam er auf den Gedanken, eine besondere Pestalozzifeier für Frauen zu veranstalten, und fand dafür in Frauenkreisen verständnisvolle Unterstützung. Drei Berliner Lehrerinnen sagten ihm Vorträge, drei auswärts wohnende Pädagoginnen schriftliche Beiträge zu. Die Versammlung fand zwei Wochen nach der Männerfeier statt. „Es war eine seltene Vereinigung,“ erzählt Diesterweg mit einigem Stolz, „so selten wie die Veranlassung dazu. Unsere Stadt sah eine solche noch nicht.“ Einige spärliche Andeutungen über den äussern Verlauf der Feier lassen die gehobene Stimmung der Versammelten erkennen.

Die Büste Pestalozzis war „von einer persönlichen Freundin desselben“ mit Blumen bekränzt worden. Eine Locke Pestalozzis, „die eine anwesende Verherrin des grossen Pädagogen einst in schöner Stunde von ihm selbst empfangen“, wurde Diesterweg zum Andenken überreicht, und eine Lehrerin sprach in dichterischer Form den Wunsch aus, dass „von der Locke Silberglanz ein Segen ausstrahlen“ möge. Knaben der Seminarübungsschule sangen gemeinsam mit Seminaristen, „was keiner Beschreibung bedarf“, meint Diesterweg.

Ursprünglich hatte die Absicht bestanden, auch die von auswärts eingesandten pädagogischen Beiträge der Versammlung mitzuteilen. Doch fehlte die Zeit dazu. Sie wurden dann zusammen mit den gehaltenen Reden zum Besten der Pestalozzistiftung dem Druck übergeben unter dem Titel: „*Heinrich Pestalozzi*. Vorträge und Reden zur Frauenfeier seines hundertjährigen Geburtstages am 25. Januar 1846 in Berlin, von Josephine Stadlin in Zürich, Rosette Niederer in Genf, Tinette Homberg in Emmerich, Gertrud Flender, Ida Klug, Auguste Schmidt, Adolph Diesterweg in Berlin. Zum Besten der Deutschen Pestalozzistiftung. Berlin 1846, bei Theod. Chr. Fr. Enslin.“

Mit sichtlicher Freude führt er das Schriftchen beim Leserkreis der „Rheinischen Blätter“ ein. Gerne würde er es jeder Lehrersfrau und jeder Leserin „zum Präsent“ machen, wenn „die Pestalozzistiftung dabei nicht schlecht wegkäme“. „Die Broschüre“, meint er, „wird wohl geeignet sein, einige Aufmerksamkeit zu erregen, schon wegen *rareté du fait*. Denn dass Frauen redend auftreten, ist, so viel ich weiss, unter uns noch nicht dagewesen. Es ist ein Anfang der wahren Emanzipation der Frau, welche, nach meinem Bedünken, durch erhöhte Bildung derselben anzustreben ist. Mittel dazu sind: a) Teilnahme der Frauen an Männervereinen, in welchen Gegenstände allgemein menschlicher Bildung und allgemein menschlicher Interessen behandelt werden; b) tätige Teilnahme derselben in zweckmässigen Vereinen.“

Die grosse Mehrzahl der Zuhörerinnen gehörte wohl dem Lehrerinnenstande an. Anhaltspunkte für diese Vermutung geben schon die Vorträge und Reden, dann aber besonders Diesterwegs Ansprache: „Geehrte Frauen!“ insofern er dieselbe noch glaubt rechtfertigen zu müssen. „Warum sollte ich mich dieses deutschen Wortes nicht bedienen — Fräuleins sind auch Frauen.“

Die Vorträge und Reden an der Frauenfeier sollten nach Diesterwegs Absicht aufmerksam machen „auf die Schätze, die in Pestalozzis Werken auch für Frauen offen zutage liegen“ und Gelegenheit bieten zu zeitgemässer „pädagogischer Erregung“. Die gemeinsame Verehrung des grossen Menschenfreundes konnte freilich nicht verhindern, dass in den ausgesprochenen Ansichten teilweise recht auffallende Gegensätze zutage treten. Aber gerade diese Unstimmigkeiten und Widersprüche geben dem Schriftchen „Frauenfeier“ einen gewissen zeitgeschichtlichen Wert und gestatten einen Einblick in die geistigen Kämpfe der Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts. Schon die Art, wie sich die Rednerinnen mit der Tatsache ihres öffentlichen Auftretens abfinden, ist bezeichnend. Zwei derselben glauben sich vor den Zuhörerinnen noch besonders entschuldigen zu müssen, „dass sie einen Schritt hinaustreten über die Schwelle des stillen Hauses“. Ja die Lehrerin Ida Klug hat sich sogar die bängliche Frage vorgelegt, „ob dieser Schritt überhaupt ein zulässiger sei“. Die dritte im Bunde, Gertrud Flender, tritt etwas beherzter auf: „Es ist ein seltenes Ereignis zu nennen, dass man es auch den Frauen gestattet, sich öffentlich für das zu interessieren, was den Männern am Herzen liegt. Engherzige Ansichten bannen uns in engen Kreis und — dass ich es offen sage — triviale Auffassung von der Frauennatur gönnt uns wohl die Teilnahme an ordinären Lustbarkeiten, erlaubt uns aber nicht die tätige Beteiligung an Strebungen höherer Art . . . Sind wir Frauen zu wenig empfänglich für allgemeine Angelegenheiten? . . . „Das passt nicht für Euch“, müssen wir uns sagen lassen. Gewiss sollen die Frauen gute Wirtschaftlerinnen sein, aber die Erfüllung solcher Pflichten sollte die Frau nicht ausschliessen von der praktischen Teilnahme an Ideen, die als solche der ganzen Menschheit angehören.“

„Aus Pestalozzis Vaterstadt grüsse ich Sie!“ ruft *Josephine Stadlin* in Zürich den in Berlin versammelten Frauen zu. Als „Wiege eines neu erwachenden Frauentums und seiner Segnungen“ preist sie das Fest der Frauen. Frohlockend spricht sie von weitem „zu stiftenden Versammlungen“ und von der Gründung von Frauenvereinen, durch die „ächt weibliche Bildung und ein edles Frauentum“ gefördert werden.

Die siebenundsechzigjährige Frau *Rosette Niederer-Kasthofer*, die einstige Mitarbeiterin Pestalozzis, die von 1837 bis 1850 in Genf, „am Fusse der Alpenkette, in der Nähe des sturmbewegten Frankreichs“¹ einem Töchterinstitut vorstand, hat in ihrem Sendschreiben an die Frauengemeinde die Tatsache einer öffentlichen Frauenversammlung nicht besonders erwähnt. Aber schon zwanzig Jahre früher hatte sie es in ihrem Buche „Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung“ beklagt, dass die Frauen infolge mangelnder Organisation nicht imstande seien, Mißstände in der Erziehung des weiblichen Geschlechts zu beseitigen.

„In allem, was seine eigene höchste Angelegenheit, besonders die Erziehung und den Mutterberuf betrifft, hat das weibliche Geschlecht noch immer seinen Rat und seine Leitung beim Manne gesucht und die Frauen haben sich noch nirgends zu gemeinschaftlicher Beratung derselben erhoben.“ Diesterweg hatte der Frau Niederer den Wunsch nahegelegt, ein Lebensbild der Gattin Pestalozzis zu zeichnen. „Ich kannte sie beide nicht,“ schreibt sie, „in den Zeiten ihrer schwer durchkämpften und schwer durchlebten Jahre. Ich sah sie nur dann, als

¹ Diesterweg, Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer.

sie nach öfterer Trennung wieder vereint sich des schönen Gelingens in ihrer zahlreichen, gefeierten Anstalt, und eines europäischen Rufes, der dem hochverehrten Greise zuteil ward, freuten. Und damals, wie freundlich belebt erschienen mir beide — Sie in ihrer sittlichen Liebenswürdigkeit und Milde, Er in seiner genialen Originalität und Schärfe.“ Die Anekdoten, welche die Greisin aus dem Schatze ihrer Erinnerungen hervorsucht, genügen nun allerdings der gestellten Aufgabe nicht. Auch ist unverkennbar, dass über ihrer Darstellung noch ein leiser Schatten jener Mißstimmung ruht, die einst das Niederersche Erzieherpaar mit Pestalozzi entzweite. Um so ergreifender wirkt das prächtige, umfassende Schlusswort, in welchem sie, durch Tränen lächelnd, das „Missgeschick“ und allzu Menschliches überwindet und der ganzen Grösse und Bedeutung ihres Führers gerecht wird.

Eine eingehende Würdigung der Pestalozzischen Erziehungsgrundsätze sandte *Tinette Homberg* in Emmerich ein, die Verfasserin der 1845 erschienenen trefflichen „Gedanken über Erziehung und Unterricht besonders des weiblichen Geschlechts und über weibliche Erziehungsanstalten“. Am häuslichen Wirken der Gertrud entwickelt sie seine Ansichten über Erziehung. Sie hat sich noch „als alte Lehrerin“ an das eingehende Studium der Schriften Pestalozzis gemacht, und ermuntert ihre Schwestern, dasselbe zu tun. Denn wer ihn bis jetzt nur durch die Schriften anderer, nicht aus seinen eigenen kennt — „glauben Sie mir, Sie kennen *ihn* gerade dann kaum!“ Gerade weibliche Seelen, hofft sie, sollten sich „an dem reinen Feuer seiner Liebe“ entzünden und zu dem Entschlusse begeistern, „in seinem frommen Sinn, mit seinem tiefen Pflichtgefühl sich den eignen oder anvertrauten Kindern zu widmen“.

Für die *Rednerinnen* an der Frauenfeier, die drei Berliner Lehrerinnen, war der Name Pestalozzi der gegebene Ausgangspunkt für die Erörterung der Frage, ob und in welchem Umfang das weibliche Geschlecht die Erziehung und den Unterricht der heranwachsenden Mädchen übernehmen dürfe und welche Anforderungen an die höhere Mädchenschule zu stellen seien. Diese Gleichartigkeit des Themas hat ihren guten Grund. In der von Diesterweg und einigen andern Vertretern des Lehramtes in Berlin gegründeten „pädagogischen Gesellschaft“ hatte sich 1837 ein Streit entsponnen über die Frage, ob das weibliche Geschlecht zu wissenschaftlichem Schulunterrichte und für das Lehramt an Töchterschulen befähigt sei. Eine Anzahl Schulmänner hatten die Frage auf Grund der Natur und Bestimmung der Frau verneint; einer derselben, Schulz, Oberlehrer an der Elisabethschule, war mit solchen Ansichten sogar an die Öffentlichkeit getreten. („Gedanken über die dem weiblichen Geschlecht zugesprochene Fähigkeit zum Unterricht in wissenschaftlichen Disziplinen in der Schule.“) Gegen ihn und seine Schrift polemisierte Diesterweg in den „Rheinischen Blättern“ (1838), ebenso schrieb *Tinette Homberg* zu ihrem schon genannten Erziehungsbuch einen Anhang „Zur Widerlegung der Schrift des Herrn Schulz“.

Die Ausführungen der drei Rednerinnen zu diesen Bildungsfragen bringen uns deutlich die Wandlung der Ansichten zum Bewusstsein, die sich seither unter dem Druck der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse vollzogen haben. „Das Schaffen in Erkenntnis und Wissenschaft“ wird ausdrücklich dem Manne vorbehalten. Die gelehrte Frau hat für eine der Rednerinnen geradezu „etwas Unheimliches und Abstossendes“. Das *echte* Weib hat nur ein einziges Ziel: „sich Liebe zu erwerben“. Das Gemüts- und Geistesleben der Frau darf darum nur soweit gefördert werden, als es dem Manne angenehm und nützlich ist. Die Frau

soll „dem Manne in jeder Beziehung gerecht werden“, fähig sein, auf seine Ideen einzugehen, und geneigt, seine Anstrengungen zu würdigen und mit freundlichen Worten sein Streben zu belohnen.

Das Ideal dieser naiven, unselbständigen Weiblichkeit wird auch für die Lehrerin festgehalten.

Da es „Aufgabe der Mädchenerziehung ist, dem Mädchen die Harmonie des Glaubens und Wissens zu erhalten, das Wissen nicht auf Unkosten des Gemüts und des Herzens zu steigern, vielmehr alles Wissen auf den Urgrund des Gemütslebens zu stellen“, kann eine Lehrerin, „auch die tüchtigste“, ein tieferes Eindringen in die Wissenschaft entbehren. Die natürlichen Anlagen des Weibes würden dazu nur in Ausnahmefällen und „nur auf Kosten der weiblichen Bestimmung ausreichen“. Mag der Mann „durch Zweifel und Irrtümer, durch Negation und Kritik zur gründlich-wissenschaftlichen Bildung hindurchdringen oder gar „die riesigen Gipfel kalter starrer Forschung erklimmen, nur wenige Frauen wird dieser Weg zum Heile führen“.

Also nicht die leiseste Ahnung, dass die intellektuelle Kultur auch das Weib zu beglücken vermag, ihm nicht nur einen Quell edler Freuden erschliesst, sondern zugleich für die berufliche Tätigkeit des Lehrens und Unterrichtens erst sichere Grundlagen schafft.

Die Anforderungen an die Ausbildung der Lehrerinnen sind denn auch mehr als bescheiden. Es genüge, wenn an eine Töchterschule eine Oberklasse für Lehrerinnen angefügt werde. Der Name „Seminar“ wird ausdrücklich abgelehnt; denn er „erinnert unwillkürlich an eine Vorbereitungsanstalt zu einem bestimmten, für sich alleindastehenden Berufe, und dem weilt sich doch das Mädchen eigentlich nicht!“ Zwar wird zugegeben, dass das Weib nicht immer seine natürliche Bestimmung erreiche, und man es also dazu erziehen müsse, „sich in die Verhältnisse zu fügen und sich über dieselben zu erheben“. Die Frage bleibt aber eine offene, ob eine erst nachträgliche Sanktionierung eines „aufgezwungenen“ Berufes den Betroffenen über das lähmende und beschämende Gefühl eines verfehlten Lebens hinwegzuhelfen vermöchte.

Der Wirkungskreis für die „echt weibliche Lehrerin“ ist denn auch beschränkt genug. „Durch ihre Milde und Sanftmut eignet sich die Lehrerin an der Töchterschule vor allem für die Religions- und Lesestunden; der Lehrer, der durch Kraft und Würde auf eine ernste Haltung wirkt,“ ist mehr für die Ausbildung des Verstandes geeignet; ihm also werde vorzugsweise überwiesen: Rechnen, Naturkunde, Geschichte, Geographie und Sprachunterricht. „Es mag zwar auch Frauen geben, die einen so hohen Grad wissenschaftlicher Bildung erreicht haben, dass sie den Gesamtunterricht in diesen Klassen übernehmen könnten, ich zweifle nicht daran; aber daran zweifle ich, dass sie dann auch *die Liebenswürdigkeit* besitzen werden, die ächte Weiblichkeit mit sich führt.“

Die Vertreterinnen solcher Anschauungen sind begreiflicherweise wenig geeignet, die berechtigten Ansprüche weiblicher Lehrkräfte zur Geltung zu bringen. An die Stelle der auf das klare Recht gegründeten Forderung tritt die bittende Geberde. Die Angriffe der Lehrer auf die Lehrtätigkeit des Weibes werden mit folgenden Worten erledigt:

„Darum hüte man sich wohl (wie es leider einige Männer gern möchten), ihm diesen Beruf entziehen zu wollen. Man beginge dadurch ein schweres Unrecht“ . . .

Die Rednerinnen an der Frauenfeier würden heutzutage in einer Lehre-

rinnenversammlung wohl nicht bloss eine pädagogische „Erregung“ auslösen. Und trotzdem wäre es ungerecht, sie besonderer Rückständigkeit anzuklagen. Sie standen ja mit ihren Ansichten durchaus auf dem Boden der offiziellen Mädchenschulpädagogik. Die Voraussetzung, dass im Weib das Gefühlsleben vorherrsche, führt nicht etwa zu der Forderung, das Gleichgewicht der seelischen Kräfte durch eine gründliche Bildung des Verstandes herzustellen — im Gegenteil! dem Mädchenunterricht wird die besondere Aufgabe zugewiesen, das spezifisch Weibliche, das Gefühlsmässige zu betonen und somit die moralisch und ästhetisch wirkenden Fächer den intellektuell und praktisch bildenden Disziplinen gegenüber zu bevorzugen. Damit im Zusammenhang steht eine absichtliche Vernachlässigung des selbständigen, „scharfen“ Denkens. Den Lehrerinnen, die aus solchen Mädchenschulen hervorgingen, fehlte darum das Rüstzeug für eine vorurteilslose Erfassung der Erziehungsfragen ihres Geschlechtes, so dass Anläufe hierzu, wie man an den kurzen Betrachtungen der Lehrerin Gertrud Flender nur zu deutlich erkennt, der Befürchtung wegen, unweiblich zu erscheinen, rasch wieder aufgegeben werden.

Die Erfolge der offiziellen Gefühlspädagogik hat Diesterweg so gekennzeichnet: „Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Frauen leidet an falscher Sentimentalität, pietistischem Tik und neomodischer Blasiertheit.“¹ Dem gegenüber steht seine Forderung: „Alles was ein Mädchen lernt, muss besonders tüchtig gelernt werden,“ weniger dem Umfang nach, als „in Ansehung der intensiven Kraft“ . . . Denn die Frauen haben weniger Gelegenheit als die berufstätigen Männer, die Lücken ihres Wissens auszufüllen, „verflachen total oder vergessen alles“. Aufmerksam und wohlwollend verfolgt er das Streben einzelner Frauen nach wissenschaftlicher Bildung.

„In den grössern deutschen Städten fangen sie an, Vorlesungen zu besuchen. In England und Frankreich geschieht es schon lange. Die *Philister* werden dazu denken: „Gute Nacht, häusliches Glück! Die besten Frauen sind die, von welchen man nicht spricht.“

Aber nicht einmal in seiner Zeitschrift, den „Rheinischen Blättern“, vermochte er gegen die auf dem Gebiete des Mädchenschulwesens herrschenden Vorurteile aufzukommen. In einer Abhandlung „Über Unterricht der Mädchen vom psychologischen Standpunkt“ spricht ein Mitarbeiter dem Weib das Vermögen ab, in wissenschaftlichem Sinne Botanik zu treiben, da es sich die Blumen nur daraufhin ansehe, ob sie niedlich, schön oder nützlich seien. Für die Gesetzmässigkeit in der Natur bringen die Mädchen kein Interesse auf und werden daher in den Wissenschaften nie selbstätig, wohl aber sind sie im „Gebiete der Empfindungen, der Freude, der Betrübniß recht eigentlich zuhause“. Ein anderer Mitarbeiter müht sich, die Frage zu beantworten, ob die Mädchen auch Deklamierübungen haben dürfen. Er zitiert den angesehenen Pädagogen Niemeyer, der diese Frage verneint habe. Denn „Deklamierübungen sind immer, wenigstens in der Schule, mit einem gewissen öffentlichen Auftreten verbunden, und dazu sind die Mädchen nicht gemacht“. Ein andermal werden über das Turnen der Mädchen gewisse Bedenken laut, die sich vom Standpunkt der „Sitte, Sittlichkeit und Sittsamkeit“ gegen das noch neue Schulfach erheben. Den Standpunkt der Redaktion wahrt sich Diesterweg mit der Schlussbemerkung: „Vom Turnen Nachteile befürchten für weibliche Zartheit, ist — Narrheit.“

¹ Diesterweg, Wegweiser.

Es mochte Diesterweg eine besondere Freude gewähren, gerade in den Beiträgen der beiden Schweizerinnen zur Frauenbildungsfrage den weittragenden Erziehungsgedanken Pestalozzis zu begegnen. „Volksglück durch Mitwirkung der Frauen, das dachte, baute und hoffte Pestalozzi.“ Die prägnante Kürze dieses Programms kennzeichnet die Grosszügigkeit, mit der Josephine Stadlin die weiblichen Bildungsfragen erfasste.

Die Leit- und Lehrsätze der offiziellen Mädchenschulpädagogik keck beiseite schiebend, verlangt sie von den Frauen, dass sie zuerst einmal erwachen und *sich selber* über ihre Bestimmung klar zu werden suchen, damit sie in *ihrer* Eigentümlichkeit, wie der Mann in seiner, fürs Wohl des Ganzen wirken können. Die Passivität, die bis anhin als der Frauen edleres Teil gepriesen wurde, soll tätigem Anfassen der wahren Lebensaufgaben weichen, als deren wichtigste sie ausser den häuslichen Pflichten eine umfassende Mitwirkung auf dem Gebiet der öffentlichen Erziehung und der Krankenpflege erachtet.

„Hätte die Frau ihre Sendung immer erkannt, hätte sie ihre Aufgabe erfüllt — es stände besser in der Welt! — Der Mann hat Erdteile entdeckt, Goldgruben und Edelmetalle gefunden; er hat Künste erfunden, die des Schönen und Nützlichen in unerschöpflicher Fülle bieten; er ist mit dem Lichte seiner Wissenschaft in ungeahnte Tiefen gedrungen; er beherrscht die Gestirne, die Elemente; er macht philosophische Systeme, Verfassungen“ . . . Aber das wahre Glück wird erst kommen, wenn auch „die Frau ihre Sendung“ erfüllt. Der Einfluss der Mutter, ihre sittliche Kraft muss sich im Volk auswirken und „auch auf der Universität noch (unbewusst) sich geltend“ machen. Hoffend schaut die Schweizerin in die Zukunft. Sie sieht den Horizont sich lichten und weiten: „Die Frau verdrängt immer mehr den Lehrer von seinem usurpierten Platz in der gesamten Mädchenschule; sie gründet Bildungsanstalten aller Art und leitet sie. Die Frau fängt an, sich als Frau zu fühlen; sie fängt an, die Frau zu suchen, um vereint mit ihr zu besprechen und zu fördern, was niemand sonst tut, oder doch niemand *so gut* zu tun vermag, wie sie; und mehr als früher tritt sie für ihre Rechte und Pflichten auch als Schriftstellerin in die Schranken.“

Ihre erfolgreiche Arbeit auf den verschiedenen Gebieten des weiblichen Bildungswesens gestatten ihr auch ein massgebendes Urteil in der Lehrerinnenfrage. Gegenüber denjenigen, welche dem weiblichen Geschlecht die Eignung zum Lehrberufe absprechen, betont sie: „Was uns noch fehlt, ist nicht Bildungsfähigkeit, aber die Bildung selbst. Wenn wir einmal auch etwas der Gymnasial-, Seminar- und Universitätsbildung Ähnliches genossen haben, wenn wir wie der Mann uns fortbilden können, dann erst darf man urteilen.“

Das war ja das Elend der damaligen Ausbildung von Lehrerinnen, dass man sich begnügte mit einem notdürftigen Zustutzen für eine beschränkte Verwendung im Schuldienst. Die ungenügenden Leistungen gaben den Gegnern weiblicher Lehrkräfte dann die willkommene Waffe zu ihrer Bekämpfung und Verdrängung.

Auch Rosette Niederer steht mit der gleichen Entschlossenheit wie ihre Schülerin für eine tüchtige Ausbildung der Lehrerinnen ein.

„Das Weib, die Urkraft der Erziehung, ward allgemein vernachlässigt und als Nebending behandelt, und seiner Rechte und Würde beraubt durch Schule und Gesetzgebung.“

Im Namen Pestalozzis fordert sie die Weiblichkeit auf, zu lernen, was ihres Amtes ist, um die kindliche Natur zu erkennen und ihr zu geben,

was ihre glückliche Entfaltung fordert. „Damit Ihr geben könntet, so lernet aufnehmen an Bildung, was Euch reich machen kann, und lernet das sein in Wahrheit, was Ihr im Kinde ins Leben rufen sollt!“ Sie begrüsst die Männer und Frauen, die „den Ruf des erziehenden Greises“ vernahmen, „alle die edlen Träger und Trägerinnen einer bessern Erziehung, in der Wohnstube, in der Schule und im Staate“ . . . Sie muntert alle auf, Pestalozzis Werk fortzusetzen „und der weiblichen, wie der männlichen Bildung die Richtung zu geben, die sie allem Gesetzwidrigen entfremdet, die sie in die Rechte und Pflichten ihrer Bestimmung einsetzt und befähigt, die einen geltend zu machen und die andern zu erfüllen“. Ihr ist es eine „menschheitliche“ Angelegenheit, dass immer mehr „Jünger beiderlei Geschlechts erstehen, die, wie einst Tobler, Niederer und Krüsi, ihr ganzes Sein und Leben hingeben — an den wahren Geist der Menschenbildung!“

Diesterwegs Rede, der Höhepunkt der Feier und zugleich ihr wehevoller Abschluss begrüsst Pestalozzi als Lehrer der Jugend, als Lehrer der Lehrer, als Lehrer der Welt. Mit meisterhaften Strichen wird der Umschwung gezeichnet, den Pestalozzi als Entdecker neuer psychologischer Gesetze, als Erfinder der geist- und charakterbildenden Elementarmethode auf dem Gebiet des Erziehungs- und Schulwesens herbeigeführt hat. „Lassen Sie uns Pestalozzisch wirken!“ ruft *Diesterweg* seinen „Freundinnen“ zu, „naturgetreu, anschaulich wahr, von innen heraus entwickelnd, kraftbildend lehren und unterrichten.“

Seinem Versprechen gemäss, gibt *Diesterweg* auch die Gründe an, warum Pestalozzi den besonderen Dank der Frauen verdient. Pestalozzi ist nicht der erste, der die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der ersten Lebensjahre für die ganze Zukunft des Menschen erkannt hat. Aber „er hat, wie keiner vor ihm empfunden und erkannt, wie das Fundament der Menschenbildung, das Tiefste der Gemüts- und Herzensbildung, der Anfang und Grund der Verstandesbildung in den Händen der Mütter liege und hat in lebendigen konkreten Bildern an seiner „*Gertrud*“ den Frauen „die Herrlichkeit des Lebens einer Mutter und Gattin vor die Augen gestellt.“ In diesem Zusammenhang schildert er anhand von Briefen das schöne eheliche Verhältnis Pestalozzis zu *Anna Schulthess*. Die wahrhaft weibliche Grösse dieser Frau sieht *Diesterweg* darin, „dass sie einen Mann wie Pestalozzi aufzufassen und zu nehmen wusste. Denn er war einer von denen, welche, weil sie instinkartig durch ihre Natur in eine bestimmte Richtung hineingenötigt werden, „genommen“ werden *müssen*“.

Aber Pestalozzi ist nicht ein Mann der Vergangenheit, sondern der Gegenwart und Zukunft. Eine Pestalozzifeier darf daher an den grossen Fragen, welche die Gegenwart den Frauen stellt, nicht vorübergehen. In den Beiträgen der beiden Schweizerinnen tritt diese Erkenntnis klar zutage, leider konnten ihre Ausführungen den Teilnehmerinnen erst nach der Versammlung durch Drucklegung zugänglich gemacht werden. Die Rednerinnen des Abends aber, selbst noch mehr oder weniger in den herkömmlichen Vorurteilen befangen, waren kaum imstande, ihren Zuhörerinnen die volle Bedeutung und Tragweite der Pestalozzischen Bildungsideen für die Frauenwelt zu erschliessen. *Diesterweg* fühlte sich umso mehr gedrungen, diese Lücke auszufüllen, als ja seine ganze pädagogische Gedankenwelt getragen ist von der Idee einer durch reine Humanität geläuterten Nationalerziehung. Zur Verwirklichung derselben bedarf er der Frauen und Mütter, die den Geist der grossen Gemeinschaften der Menschheit in sich aufnehmen und von ihm sich durchdringen lassen. „Die Familie darf

sich vom Staate nicht lossagen und abschliessen, sie muss die höhere Weihe, einen Zug nach dem allgemeinen, ihre Unterordnung unter die Gesamtheit durch die Auffassung der Bedeutsamkeit des ganzen Staatslebens erhalten. Sonst huldigt sie bei aller Schönheit und Liebenswürdigkeit im Innern der Einseitigkeit und dem Egoismus.“¹

Vor dem „hehren und reinen Bild“ der Gertrud enthüllt Diesterweg seinen Zuhörerinnen die Bedeutung der „Wohnstubenkraft“, wie sie Pestalozzi an das Licht gebracht und mahnt die Frauen, diesem dafür ihren ganz besondern Dank darzubieten, dass er, der *Mann*, ihnen in lebendigen konkreten Bildern die Herrlichkeit des Lebens einer Mutter und Gattin vor die Augen gestellt. Aber er erhebt die Frage, ob *die* Gertrud, wie sie gewöhnlich gefeiert werde, nämlich in der Beschränkung ihrer Tätigkeit auf das Haus, „Alles in Allem“ leiste, oder ob nicht vielleicht, „besonders in unsern Tagen“, eine Mutter und die Frauen überhaupt nicht noch nach andern, auf das öffentliche Leben hinzielenden Seiten wirken sollten. Er stellt fest, dass das *ganze* Wesen der Erziehung sich nicht in den Erziehungsverhältnissen des Hauses und der Schule erschöpfe und behält sich vor, auf diese Fragen in einer zweiten Frauenversammlung näher einzutreten.

Gerade in den Tagen, da sich Berlin für die Pestalozzifeier rüstete, war eine seltsame Schrift erschienen: „Dies Buch gehört dem Könige.“ Darin beschwört die Verfasserin, *Bettina von Arnim*, den Landesherrn im Namen der Freiheit und des Volkes, „den freien Weg zur irdischen Freitätigkeit“ zu bahnen, und stellt ihm im dritten Teil des Buches das Elend im ärmsten Viertel von Berlin vor Augen. Und diese Frau, die es wagte, politisch zu denken und die so gar nicht in die Schablone des überlieferten Frauenideals passen wollte, führte Diesterwegen in den Kreis seiner Zuhörerinnen ein, als „eine der ersten Ihres Geschlechtes“.

Anhand ausgewählter Stellen weist er nach, wie „die Naturfrau“ in ihren „nicht bloss originellen, sondern Geist, Natur und Leben weckenden Werken“, besonders in der „Günderode“ und in dem „Frühlingskranz“, da wo sie von dem ihr zuteil gewordenen Unterricht spricht, ganz in Übereinstimmung mit Pestalozzi den toten unfruchtbaren Unterricht, die unnützen Lernmassen, die Langweiligkeit der Methode verwirft, und gegenüber dem blinden Nachbeten vorgefasster Meinungen eine individuelle freie Entwicklung ohne Zwang verlangt, „mit Verachtung aller die Menschennatur verkrüppelnden, verzerrenden Massregeln“.

Seine Ausführungen über die pädagogischen Ansichten dieser „naturfrischen, geistesklaren, tiefwahren“ Frau schliesst er mit einer Reihe Aussprüchen aus dem „Frühlingskranz“, von denen der letzte lautet: „Selbstdenken ist der höchste Mut.“ —

Jene zweite Frauenversammlung hat nicht stattgefunden. Eine kirchliche und politische Reaktion brach bald nach der Pestalozzifeier über Preussen herein, und Diesterweg sollte ihr zum Opfer fallen. Schon lange stiessen sich die ihm vorgesetzten Behörden an dem Freimut, mit dem er öffentliche Zustände der Kritik unterzog. Seine Tätigkeit im neugegründeten Lokalverein zur Beförderung des Wohles der arbeitenden Klassen trug ihm den Vorwurf sozialistisch-kommunistischer Umtriebe ein. Auch sein Wirken unter den Seminaristen, seine Arbeit

¹ Rheinische Blätter, 1833.

in den Lehrervereinen wurde beanstandet. Man warf ihm vor, er rege die Lehrer nicht nur *an*, sondern *auf*, mache sie unzufriedenen Sinnes und wecke in ihnen, indem er Fragen der Erziehung mit politischen verquicke, ein ungesundes Selbstgefühl. Seit dem Jahre 1840 wurde Diesterweg immer häufiger vor den Schulrat zitiert. „Da sassen sie und protokollierten und redeten von Tendenzen“, erzählte er später einmal im Kreise seiner Freunde. Nach der Pestalozzifeier, wo sich die Begeisterung für ihn und seine Ideen unter der Lehrerschaft in wahrhaft grossartiger Weise kundgetan, ging man zu schärfern Massregeln über. Ihn unschädlich zu machen, bot man ihm die Stelle des Vorstehers einer Blindenanstalt an. Als er ablehnte, erfolgte 1847 seine Entlassung.

Damit war seine amtliche Laufbahn, nicht aber seine pädagogische abgeschlossen. Seine nie versiegende Arbeitslust und seine Geistesfrische gestatteten ihm noch fast zwei Jahrzehnte die Fortsetzung seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Eine glänzende Genugtuung war es für ihn, als er 1858 zum Abgeordneten für Berlin gewählt wurde, so dass der nun fast Siebzigjährige den Kampf gegen die Reaktion auf dem Gebiet der Schule, insbesondere gegen die berüchtigten preussischen Schulregulative, mit mehr Erfolg führen konnte.

Um die wehrhafte Gestalt Diesterwegs, der sein ganzes Leben lang unermüdlich für die Förderung des Schul- und Erziehungswesens, wie für die Hebung des Lehrerstandes tätig war, scharen sich in dankbarer Verehrung die Lehrer. Die Lehrerinnen, die Frauen überhaupt, sind ihm noch zu besonderem Dank verpflichtet. Er hat nicht nur die Bildungsbedürfnisse des weiblichen Geschlechts tiefer erfasst als die meisten seiner pädagogischen Zeitgenossen, es findet bei ihm auch der Gedanke einer erweiterten Frauentätigkeit im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt verständnisvolle Unterstützung. Dass gerade ein *Diesterweg*, in dessen Pädagogik die grossen Erziehungsgedanken *Pestalozzis* lebendig fortwirken, die Frauen für die Aufgaben einer neuen Zeit zu gewinnen sucht, ist ein neuer Beweis für die ethische Bedeutung und die Kulturnotwendigkeit der Frauenbewegung.

Lesenlernen.

Von Frau Kr. K.

Vor mir sitzt die Schar der Neueingetretenen — — Erstgixlein!! Erwartungsvoll, schulehrfürchtig blicken die Guckäuglein der Sechsjährigen. In aller Gemütlichkeit unterhalten wir uns erst einmal über das grosse Erlebnis des Tages: Die Schule. Da taucht unter anderem die Frage auf: „Ja, was wollen denn so kleine Leutchen in der grossen Schule?“ „Lernen, lesen lernen“ lautet die Antwort. Schwer legt sich's auf mein Denken: „Lesen lernen“! Wenn sie sagen „Rechnen lernen“, das klingt bedeutend lustiger. Da kann es an ein fröhliches Hantieren mit Sachen gehen. Da ist ein Handgreiflichmachen der geistigen Vorgänge möglich, und erst nach und nach, unmerklich, gelangen wir zum abstrakten Denken, zum Operieren mit reinen Zahlen. — Anders beim Lesen! Es ist und bleibt von allem Anfang an eine Beschäftigung mit abstrakten Dingen, wir arbeiten mit Zeichen, mit Symbolen.

Immer wieder, bei der Übernahme eines ersten Schuljahres, hält die Lehrerin Umschau nach guten Ratschlägen, nach allfälligen Verbesserungen der Lesemethoden, oder sie sucht sich selber den Leselernprozess anhand von wissenschaftlichen Werken und eigenen Erfahrungen möglichst klar zu machen, um